

dtv

Irgendwo zwischen Mittelschweden und Lappland ist Torsten Brettschneiders Angebetete Linda verschwunden! Und ausgerechnet er soll sie nun aufspüren. Klingt nach einem wildromantischen Spaziergang durch schwedische Wälder? Na ja, so ähnlich. Immerhin muss Torsten nicht alleine los: Sein etwas in die Jahre gekommener VW-Bus Lasse und sein fisselbärtiger Kumpel Rainer begleiten ihn.

Wäre da nicht diese Asen-Sekte, in deren Fänge Torsten und Rainer unterwegs geraten, hätte auch alles irgendwie wildromantisch sein können. Aber nichts da. Die Mitglieder der Sekte haben eine Vollmeise: Sie sind davon überzeugt, die Reinkarnationen nordischer Götter zu sein ... Lasset die Motorschlitten starten und den Wahnsinnstrip durch die eisige Tundra Lapplands beginnen!

Lars Simon ist Jahrgang '68 (das erklärt vielleicht einiges, aber nicht alles) und hat nach seinem Studium lange Jahre als Marketingleiter einer IT-Firma gearbeitet, bevor er als Touristen-Holzhaus-Handwerker mit seiner Familie mehr als sechs Jahre in Schweden verbrachte. Heute lebt er in der Nähe von Frankfurt am Main.

Lars Simon
Rentierkötter

Roman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Lars Simon
sind bei dtv außerdem erschienen:
Elchscheiße (21508)
Kaimankacke (21554)

*Ab Seite 357 finden sich ein kleines Schwedisch-
und ein kleines Samisch-Kompendium.
Und auf Seite 365 gibt's die ultimativen
Musiktipps von Lars Simon.*



Originalausgabe 2015
© 2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, Garbsen
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Karte im Innenteil: Annemarie Otten
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Sabon 10/12,75
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21609-8

boazu [poazu] – **Ren(tier)** *n*; Substantiv, neutral – Gehörntes oder geweihtragendes, in den Polargebieten lebendes, zu den Hirschen gehörendes großes Säugetier mit dichtem, dunkel- bis graubraunem, im Winter hellerem Fell und starkem, unregelmäßig verzweigtem, an den Enden oft schaufelförmigem Geweih. Es ist das einzige seiner Art (Hirsch), das domestiziert wurde.

bajkka [bai'ka] – **Köttel** (frei übers.) *m*; Substantiv, maskulin – Verniedlichend gemeinte, umgangssprachliche Ableitung des Stammwortes *Kot*; kleiner, zumeist kugelförmiger Mistklumpen; tritt oft haufenweise auf. Fachbegrifflich (Jagd) als Losung bezeichnet.

bajkka boazu [bai'ka poazu] – **Ren(tier)köttel** *m*; Substantiv, maskulin – 1. Ausscheidungen eines gehörnten oder geweihtragenden und in den Polargebieten lebenden, zu den Hirschen gehörenden großen Säugetiers, die meist haufenweise vorkommen (unabhängig davon, ob das Exemplar, das obige Ausscheidungen produziert hat, domestiziert wurde oder nicht, macht es echt keinen Spaß, davon den ganzen Kofferraum vollzuhaben); 2. Vermutlich der Gehirnhalt von Menschen, die ernsthaft glauben, in Kürze und in anderer Gestalt als gewaltiges Nordgöttergeschlecht auf die Erde zurückkehren zu können.

WAS BISHER GESCHAH

Torsten Brettschneider ist Mitte dreißig und führte bis vor kurzem ein durchschnittliches Leben in Frankfurt a. M. Sein Job befriedigte ihn genauso wenig wie seine kriselnde Beziehung, was er durch eine Ur-Mann-Therapie vergeblich in den Griff zu bekommen versuchte.

Als er völlig überraschend den Bauernhof seiner Großtante Lillemor im mittelschwedischen Kaff Gödseltorp erbt, beschließt er, sein Leben grundlegend zu ändern: Er kündigt seinen Job und zieht ins Land der Elche, um Schriftsteller zu werden. Leider entwickelt sich seine Vision zum Albtraum. Die gute Nachricht: Alle Beteiligten überleben diese *Elchscheiße* irgendwie.

Dann lässt er sich aufgrund einer Schreibblockade gleich zu Beginn seines zweiten Romans und einer nicht wirklich existenten, dafür aber bereits kriselnden Beziehung zu Linda Pettersson, der Pfarrerstochter aus Gödseltorp, von seinem Vater breitschlagen, ihm und der ganzen Irrsinnstruppe nach Costa Rica in einen ausgedehnten Cluburlaub zu folgen. Alles, was Torsten sich davon erhofft, ist Erholung, Entspannung und Ruhe, doch die Ferien enden in einem einzigen Chaos, dem er und seine Freunde nur knapp entrinnen können. Was für eine *Kaimankacke!*

Zurück in Schweden, beschließt Torsten, in der lieblichen Landschaft Dalarna ein zweites Zuhause zu erwerben, während Rainer einen Kulturintegrationskurs in

Nordschweden besucht. Alles könnte so besinnlich und nett sein, wäre da nicht die Tatsache, dass Torsten sein Herz offenbar dauerhaft an Linda verschenkt hat, die selbst nicht so ganz zu wissen scheint, was sie will, und deshalb zwecks Selbstfindung nach Lappland abgezischt ist (was halb so schlimm wäre, würde da nicht auch noch ihr doofer Exfreund »Kultur-Olle« wohnen). Vielleicht wäre Torsten schon geholfen, wenn das Haus, das er in Leksand gekauft hat, besser in Schuss wäre oder wenn Rainer andere Klamotten trüge. Was aber bestimmt gar nicht hilft, ist ein Haufen Irrer, die sich anscheinend für die Nachfahren nordischer Götter halten ...

Am Ende des Buches finden sich nicht nur diverse kleine Sprachkompendien, sondern auch eine Liste mit ultimativen Musiktipp für einen noch höheren Genuss dieser Lektüre durch atmosphärische Untermalung.

Ja dal: Buorre mátki!

ETT

Zufrieden stand ich im Garten meines neuen Häuschens und stemmte die Hände in die Hüften, um zu demonstrieren, dass ich für die anstehenden Renovierungsarbeiten bereit war und dass sich diese Hütte gar nicht einzubilden brauchte, weiter ungehindert vor sich hin zu patinieren. Ich hatte darin gearbeitet und gewohnt, weit länger als jeder Durchschnittsferiengast, und dann hatte es der Zufall gewollt, dass die Besitzer es verkaufen wollten.

Ich besaß jetzt also ein Haus.

In Mittelschweden.

Ganz in der Nähe von Leksand, und das war eigentlich eine ziemlich lässige Sache: weit genug von meinem ehemaligen Bauernhof in Gödseltorp entfernt, um den nötigen Sicherheitsabstand zu gewährleisten, und doch – ein schönes Fleckchen Erde. Dieser an und für sich feierliche Augenblick wurde leider ein wenig getrübt, weil es gerade begann, kalt und unangenehm vom dunkelgrauen Novemberhimmel zu nieseln.

»Sie haben eine Superentscheidung getroffen, Herr Brettschneider«, hatte mich Christer Holm überschwänglich gelobt, nachdem wir in seinem emotionslos eingerichteten und mit Aktenstapeln überhäuftes Büro den Papierkram erledigt hatten. »Ein Superpreis für ein Superhäuschen mit viel Potenzial!«, hatte er gerufen und mir voller Maklerelan die Hand über den Schreibtisch entgegengestreckt. Sein wahrscheinlich international

zertifiziertes Maklergrinsen vermittelte mir das Gefühl, das ein Einbeiniger ohne Sprachkenntnisse und Schulabschluss empfinden muss, der soeben für einen Stundenlohn von tausend Euro als Parkwächter mit einer Wochenarbeitszeit von zehn Stunden und mit Rentengarantie lebenslang angestellt worden ist.

Ich schlug, nicht restlos überzeugt, in die mir dargebotene Hand ein, denn ich war mir sehr wohl bewusst, dass die Formulierung »viel Potenzial« aus dem Munde eines Immobilienmaklers gleichbedeutend mit »viel Umsatz für viele Handwerker« war, und wer die bezahlen würde, war ja klar. Ich. Aber ich mochte dieses Haus, und neben der Wohnlage, so musste ich mir insgeheim eingestehen, gab es einen weiteren Grund, weshalb ich vielleicht nicht ganz so gründlich jeden Meter Heizungsrohr und jeden Quadratzentimeter Fassade begutachtet hatte ...

Das Leben schreibt die seltsamsten Drehbücher, und meistens hilft ihm dabei mindestens eine Frau – wenigstens war das bei mir immer so gewesen. In diesem Fall hieß diese Frau Linda, hatte lange goldblonde Haare und ein zauberhaftes Elfenlächeln. Wahrscheinlich hätte ich nie so viel Zeit in Schweden und schon gar nicht in diesem Häuschen zugebracht, wenn sie nicht gewesen wäre, und mit Sicherheit wäre mir nie in den Sinn gekommen, genau dieses Ferienhaus zu erwerben, wenn Linda nicht ganz in der Nähe gewohnt hätte.

»Uuiui, da muss aber einiges gemacht werden«, orakelte eine Stimme hinter mir, und ich fuhr erschrocken herum. Wohl aufgrund des aufgekommene Windes, der die spätherbstlichen Wolkentränen mittlerweile in fast horizontalen Bindfäden über das Gelände trieb, hatte ich den Mann nicht kommen hören. In meiner Einfahrt hatte er seinen

etwas in die Jahre gekommenen Firmenwagen geparkt, auf dessen verbeulter Schiebetür das Versprechen prangte, er könne so ziemlich alle Tätigkeiten rund um Hausrenovierung und Gebäudeinstandsetzung in höchster Qualität durchführen, und das obendrein in dritter Generation.

»Hej! Sie sind Herr Johansson?«

»Ja. Wir haben telefoniert.«

»Fein!« Ich begrüßte ihn mit Handschlag und führte ihn ums Haus. Viel zu erklären brauchte ich nicht, denn Johansson hatte Stift und Block gezündet, murmelte beständig, aber unverständlich vor sich hin, setzte seine Brille auf und ab und machte sich eifrig Notizen. Vielleicht etwas zu viele? War meine neu erworbene Immobilie doch in einem noch schlechteren Zustand, als es die Exeigentümer und Makler Holm unisono versprochen hatten? Oder schrieb sich Johansson Hinweise ins Büchlein wie: *Der Typ sieht aus, als habe er absolut keine Ahnung von Umbauten. Da geht bestimmt auch noch ein neues Dach!* oder *Die Fenster sind eigentlich noch gut, aber der Kerl hat bestimmt Geld!*

Vielleicht war es aber auch einfach unfair von mir, so etwas anzunehmen, bloß weil er Handwerker war und offensichtlich dringend einen neuen Firmenwagen brauchte.

Unabhängig davon wurde der Regen plötzlich intensiver, und das ohnehin schwache Tageslicht verflüchtigte sich fast zur Gänze.

»Und, Herr Brettschneider, wollen Sie jetzt permanent hier wohnen?«, fragte Johansson und hob schnaufend sein Doppelkinn über den Kunstfellkragen seiner in allen Ölfarbtönen bekleckerten Arbeitsjacke.

Ich schüttelte den Kopf und versuchte, mir gleichzeitig die Kapuze überzuziehen. »Na ja, das hatte ich eigent-

lich nicht vor, aber immer ein paar Monate am Stück bestimmt. Ich komme ja aus Frankfurt ...«

»Deutschland!«

»Richtig«, fuhr ich fort, »und da habe ich eigentlich noch eine Wohnung ...«

Ich bereute das sofort. Johansson machte sich umgehend eine kurze Notiz. Wahrscheinlich: *Der Typ hat WIRKLICH Geld! Und wenn nicht, soll er halt seine blöde Wohnung in Deutschland verkloppen. Angeber!*

»Ihr Schwedisch ist ziemlich gut«, lobte er mich. »Das hat auch schon mein Schwager gesagt.«

Ich hatte die Kapuze endlich auf dem Kopf und zurrte sie fest. Ich nahm an, dass ich jetzt dämlich aussah, aber dafür war es trockener. »Danke. Meine Mutter war Schwedin, und ich habe jetzt wieder einige Monate hier verbracht. Wer ist denn Ihr Schwager?«

»Christer Holm.«

»Herr Holm ist Ihr Schwager?«

»Die Fenster müssten mal gemacht werden.«

»Die sehen doch eigentlich noch ganz gut aus«, merkte ich vorsichtig an und sah plötzlich Makler Holm und Handwerker Johansson vor mir, wie sie mit ihren Familien einen exklusiven Strandurlaub machten, den *ich* bezahlt hatte.

»Auf den ersten Blick vielleicht, aber denken Sie an die Heizkosten ... Ich wollte es nur gesagt haben«, setzte Johansson nach.

»Dann schreiben Sie die mit aufs Angebot.«

Johansson notierte schätzungsweise Anzahl und Art der Fenster und den Kommentar: *Ein Geizkragen und Klugscheißer ist er auch noch!*

Nachdem wir das Innere meines Ferienhauses in Augenschein genommen und sich Johansson zu allem et-

was in sein ominöses Buch geschrieben hatte, bot ich ihm einen Kaffee an. Das macht man so, und außerdem war ich müde. Wir setzten uns in die Küche, von wo aus man normalerweise einen schönen Blick über den Garten und die angrenzenden Wiesen hatte. Sie wurden am Horizont von einem Waldsaum begrenzt, an dem eine wenig befahrene Landstraße vorbeiführte. Heute allerdings nicht. Also, die Landstraße war natürlich noch da, zumindest nahm ich das an, aber man sah weder sie noch irgendetwas Schönes, weil es wie aus Kübeln schüttete und immer düsterer wurde.

»Für November noch ganz gut, das Wetter«, merkte Johansson doppelkinnnickend an. »Also, ich schicke Ihnen das Angebot bis Freitag. Wäre gut, wenn Sie sich schnell entscheiden könnten, denn dann würden wir schon nächste Woche mit den Außenarbeiten beginnen. Wenn erst mal Dauerfrost herrscht und der Schnee liegen bleibt, können Sie das vergessen.« Johansson hatte sich die beschlagene Brille auf den Kopf hochgeschoben, schlürfte am Kaffee und biss in einen der *kanelbullar*, die ich heute Morgen vom ICA-Supermarkt mitgebracht hatte. Seine gerötete Stirnglatze glänzte.

»Wenn der Preis stimmt, bekommen Sie schnell einen Auftrag«, merkte ich an.

»Wir sind die besten hier«, entgegnete Johansson trocken.

»Da habe ich ja mächtig Glück gehabt«, gab ich zurück, »der Preis muss aber trotzdem stimmen. Noch Kaffee?«

Johansson schüttelte den Kopf und erhob sich. »*Nej, tack!*«

Ich begleitete ihn zur Tür, wir schüttelten die Hände, dann sah ich ihm hinterher, wie er mit seinem klapprigen

Firmenwagen in der Einfahrt wendete, den Kiesweg davontuckerte, auf die unsichtbare Landstraße abbog und im Regenvorhang verschwand.

Ich ging zurück, schenkte mir Kaffee nach und ließ meinen Blick über die floralen Siebzigerjahremuster der Tapete schweifen. Ich war froh, dass die bald wegkam. Ganz sicher, womit ich stattdessen die Wand verzieren wollte, war ich noch nicht, aber es musste etwas weniger Psychedelisches her, wahrscheinlich ein einfacher Farbton, vielleicht ein fröhliches Maigrün? Gerade bei tristem Novemberwetter wäre das ein angenehmer Kontrast zum Grau draußen.

Ich hatte meine Gedanken noch nicht zu Ende gebracht, da klingelte das Telefon.

TVÅ

»Brettschneider?«

»Hier auch!«

»Ah, Papa, du bist es! Wie geht es euch?«

»Gut so weit. Gesund und wohlauf. Unseren Dschungelurlaub habe ich inzwischen verdaut. Renate ist gerade auf einer Esoterikmesse. Könnte schlimmer sein.«

»Freut mich. Ich hab das Haus gekauft.«

»Was? Welches Haus?«

»Na, das, in dem ich schon die ganze Zeit wohne. Das kleine Ferienhaus.«

Mein Vater schwieg einen Moment. »Du lässt aber auch gar nichts im Leben aus, oder? Was hat dich denn da geritten? Soweit ich mich erinnere, war diese Hütte nicht im allerbesten Zustand, oder?«

»Es ist ein charmantes Häuschen, und gegen den Kauf eines Ferienhauses in Schweden ist doch wohl nichts einzuwenden ...«

»Ich finde, es gibt eine ganze Menge dagegen einzuwenden, aber jeder, wie er mag.« Er zögerte, dann fragte er: »Es ist wegen Linda, oder?«

Jetzt schwieg ich einen Moment. »Ich mag eben das Land und die Leute«, antwortete ich ausweichend.

»Hast du etwas von ihr gehört?«

»Vor einer guten Woche habe ich eine Karte von ihr bekommen.«

»Und?«

»Sie hat mir geschrieben, dass es ihr gutgeht. Das Kulturprojekt von Olle läuft anscheinend prima, obwohl sie da jetzt offenbar nicht mehr mitmacht und noch etwas Zeit für sich benötigt. Und sie will wiederkommen, sobald das Projekt abgeschlossen ist.«

»Soso ...«

»Was ist?«

Ich sah meinen Vater förmlich mit den Augen rollen. »Wenn ich mich recht entsinne, ist dieser Olle Lindas Exfreund, nicht wahr?«

»Ja, aber das ist doch schon Jahre her, außerdem geht es mich ja theoretisch gar nichts an. Wir sind ja nicht einmal zusammen, nur befreundet.«

»Und genau das werdet ihr bleiben, weil du da nicht richtig Gas gibst, Junge! Da kannst du meinetwegen alle Drecksbuden in der Gegend kaufen, das wird auch nichts daran ändern.«

»Was hätte ich denn machen sollen, Papa? Sie etwa an den Haaren schnappen und Prügel androhen, wenn sie mich nicht nimmt und stattdessen zu diesem Kulturheini nach Lappland fährt?«

»Wäre ausnahmsweise mal eine männliche Reaktion gewesen«, sagte mein Vater unverblümt. »Aber ein marodes Haus in Schweden zu kaufen und zu warten, bis diese Frau vielleicht wiederkommt, um dir dann zu sagen, dass das alles nichts wird, ist natürlich ein gut durchdachter Alternativplan.«

Nur meine Erziehung hinderte mich am Brüllen und Auflegen.

»Wolltest du nicht sowieso da hochfahren?«, hakte mein Vater nach. »Wegen Rainer?«

»Ja, wollte ich, aber ich habe mit ihm telefoniert. Wir brauchen uns da keine Sorgen mehr zu machen. Dem

geht's prima. Er hat sich zwar beklagt, dass sein Intensivkurs gar nicht so urkulturell sei, wie er angenommen hat, aber immerhin lernt er etwas Schwedisch, und das Ganze geht noch gut einen Monat. Außerdem kann ich hier nicht weg. Nächste Woche kommen die Handwerker und fangen mit der Renovierung an.«

»Na dann ist ja alles in bester Ordnung. Die Frau deiner Träume ist bei ihrem Exgeliebten, Rainer lernt Schwedisch in Lappland, und du versenkst Geld in eine Drecksbude, die keiner braucht. Wird das wenigstens bis Weihnachten fertig? Ich habe nämlich keine Lust, unseren Festtagsbraten am Tapeziertisch und auf einem Stapel Bierkisten zu essen.«

»Ach, das wird schon.«

»Du weißt, ich bin Frührentner, und Renate hat auch Zeit. Wir kommen gerne und helfen dir.«

»Nein, nein, das ist nicht nötig!«, wiegelte ich hastig ab.

Nicht, dass ich meinen Vater nicht gemocht hätte, und Renate war ebenfalls eigentlich schwer in Ordnung (auch wenn sie zugegebenermaßen noch eigentümlicher war als mein alter Herr), aber immer wenn mein Vater mir in der jüngsten Vergangenheit hatte helfen wollen oder davon überzeugt gewesen war, dass ich zwingend Unterstützung benötigte, hatte es im Chaos geendet. Mein Vater und Rainer waren das Duo infernale schlechthin. Auch wenn sie ansonsten nicht gegensätzlicher hätten sein können, ergänzten sie sich in diesem Punkt ganz prächtig. Ich war nicht unglücklich darüber, beide eine Zeit lang etwas weiter weg und voneinander getrennt zu wissen.

»Kommt ihr mal schön am 22. Dezember und bleibt über Silvester. Bis dahin habe ich das alles hier geregelt.«

Mein Vater schien nachzudenken. »Du regelst das? Na

gut, wenn du meinst. Aber, wie gesagt, ich glaube ja nach wie vor, dass du unsere Hilfe gut gebrauchen ...«

»Ich weiß, dass du das glaubst, Papa. Danke für das überaus freundliche Angebot und dein grenzenloses Vertrauen, aber: Nein! Grüß mir Renate. Mach's gut.«

»Wie du meinst. Drecksbude. Tschüs!«

Ich beendete das Telefonat mit gemischten Gefühlen. Schön, dass es meinem Vater und Renate gut ging. Schön, dass sie vorerst blieben, wo sie waren, in Frankfurt nämlich. Aber: Mist! Jetzt musste ich wieder an Linda denken. Ich kramte ihre Postkarte hervor.

Hej, Torsten!

Mir geht es so weit gut, und das Projekt von Olle geht voran, auch wenn ich mich da wahrscheinlich mittelfristig ausklinken werde. Olle ist seltsam geworden, und irgendwie habe ich den Verdacht, dass das Projekt nicht das ist, wonach er es aussehen lässt. Ich erkläre Dir dann alles, aber ich brauche danach einfach mal Zeit für mich. Dann komme ich wieder. Versprochen.

Ganz herzliche Grüße

Linda

Abgestempelt am 20. Oktober in Jokkmokk, Lappland. Ich wusste ganz genau, wo das lag, denn natürlich hatte ich gleich im Internet nachgeschaut. Ein bisschen kindisch, so als würde mir das Linda näherbringen.

Etwas an dieser Karte kam mir allerdings seltsam vor. Der Stil passt einfach nicht zu Linda, denn auch wenn wir – aus meiner Perspektive bedauerlicherweise – nur Freunde und kein Paar waren, hätte sie niemals dermaßen komische Sachen geschrieben. Dazu kannten wir uns

einfach zu lange, und schließlich hatten wir zusammen schon eine bewegte Geschichte in Gödseltorp durchgemacht. Das klang alles viel zu nüchtern und sachlich. Und warum redete sie nicht mit mir, sondern stellte einfach ihr Handy ab?

Das war schon ziemlich seltsam. Aber war es seltsam genug, um hier alles stehen und liegen zu lassen und nach Lappland zu reisen? Womöglich würde ich Linda dabei ertappen, wie sie mit Kultur-Olle, einem furchtbar selbstverliebt dreinblickenden Mann mit grauen Schläfen, Seidenschal und Retro-Designerbrille aus schwarzem Horn (ich kannte nur ein älteres Foto von ihm, das ihn auf irgendeiner Vernissage in Stockholm zeigte und das ich mal bei Linda gesehen hatte), händchenhaltend durch die Jokkmokker Innenstadt flanierte. Sie würde mich entdecken und Kultur-Olle flüsternd von mir erzählen, und der würde bei meinem Anblick so höhnisch-überlegen grinsen wie eine Deutsche Dogge, die von einem Chihuahua angeknurrt wird, woraufhin Linda sich beschämt abwenden würde. Und ich würde mir wünschen, dass mich der Erdboden verschlingen möge.

Nein, so ging das nicht! Vielleicht schrieb sie ihre Postkarten ja generell in diesem Stil? Ich kannte nur diese eine von ihr und hatte deswegen keinen Vergleich. Wahrscheinlich hatte mein Vater wie so oft recht, und Linda blieb am Ende bei Olle und mir bliebe als Erinnerung nur diese eine Postkarte. Und eine Drecksbude in Mittelschweden mit dem dazugehörigen Haufen Handwerkerrechnungen.

Gut, aber das Haus hatte ich jetzt nun mal – Linda hin, Olle her –, und ich hatte vor, das Projekt zu Ende zu bringen. Ein echter Mann muss einen Sohn zeugen, einen Baum pflanzen und ein Haus bauen. Kinder hatte

ich noch keine gezeugt (falls doch, kannte ich sie nicht), und Setzlinge bekam man zur Not beim Gartenmarkt an der Ecke. Die beiden ersten Aufgaben schienen mir, theoretisch wenigstens, im Bedarfsfall verhältnismäßig zeitnah leistbar zu sein. Das Haus hingegen wirkte auf mich wie der aufwändigste Punkt dieser männlichen Lebens-To-Do-Liste. Ob man nun eines besetzte, erbaute oder sanierte, irgendwo musste ich ja schließlich mal anfangen, und genau das würde ich tun.

Punkt.